GENDER OPEN REPOSITORIUM

I am what I am? : Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen in Deutschland

Krell, Claudia; Oldemeier, Kerstin

2016

https://doi.org/10.25595/563

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Krell, Claudia; Oldemeier, Kerstin: *I am what I am? : Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen in Deutschland*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 8 (2016) Nr: 2, 46–64. DOI: https://doi.org/10.25595/563.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v8i2.23733

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Claudia Krell, Kerstin Oldemeier

I am what I am? – Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen in Deutschland

Zusammenfassung

Der gesellschaftliche Blick auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Doch nach wie vor sind nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland keine Selbstverständlichkeit. Das zeigt sich z. B. daran, dass in sozialwissenschaftlichen Jugendstudien lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und queere (LSBTQ*-)Lebensweisen weiterhin kaum berücksichtigt werden. Die Folge ist ein Mangel an Erkenntnissen über ihre Lebenssituation.
Die Ergebnisse der bundesweiten Studie *Coming-out – und dann …?!* zeigen, welche Erfahrungen LSBTQ*-Jugendliche bei ihrem inneren und äußeren Coming-out in alltäglichen Lebensbereichen wie Familie, Bildungs- und Arbeitsorten und dem Freundeskreis machen und welche Diskriminierungserfahrungen sie dort erleben. Außerdem wird deutlich, wie sie mit Herausforderungen und Problemen umgehen, die aufgrund einer heteronormativen Zwei-Geschlechter-Ordnung bestehen. Über 5 000 lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und queere Jugendliche haben in einer Online-Befragung Auskunft über ihre Erlebnisse gegeben. Außerdem wurden deutschlandweit 40 problemzentrierte Interviews mit LSBTQ*-Jugendlichen geführt, in denen sie von ihren Erfahrungen und Umgangsweisen berichtet haben. Der Beitrag gibt einen Überblick über zentrale Ergebnisse der Studie *Coming-out – und dann …?!*

Schlüsselwörter
Diversitätssensible Jugendforschung, Gender Studies, Queer Studies, LSBTQ*-Jugendliche, Coming-out, Diskriminierung

Summary

I am what I am? – The experience of lesbian, gay, bisexual, trans* and queer youth in Germany

Social attitudes to sexual und gender diversity have changed in recent decades. Nevertheless, non-heterosexual and non-cisgender ways of life are still not normal. For example, empirical research on young people hardly takes account of lesbian, gay, bisexual, transgender and queer lifestyles. The consequence is a lack of knowledge about their lives.
The results of the nationwide study *Coming out – and then …?!* show how young LGBTQ* people experience the process of self-awareness and coming out. The study focuses on their daily lives in a family, educational and work context and amongst their peers and shows what kind of discrimination these adolescents face. It also reveals the challenges and problems they face living in a heteronormativity-based society. More than 5,000 young people took part in an online survey. In addition, 40 problem centered interviews were conducted across Germany in which these young people talked about their individual experiences and behaviours. The article presents an overview of the key results of the study *Coming out – and then …?!*

Keywords

diversity-sensitive youth research, gender studies, queer studies, LGBTQ* youth, coming out, discrimination

1 Schöne neue „Normalität"?

Die Sichtbarkeit von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Lebensweisen steigt seit Jahren kontinuierlich. Dabei ist seit den 1990er Jahren zunächst vor allem für gleichgeschlechtliche Orientierungen, in der Folge auch für transgeschlechtliche Personen eine zunehmende Akzeptanz feststellbar (vgl. Güldenring 2012: 154). Nach ca. 200 Jahren der Kriminalisierung und Pathologisierung von homosexuellen sowie transgeschlechtlichen Lebensweisen können diese Prozesse daher als wesentlicher „Sinneswandel" eingeordnet werden (vgl. Woltersdorff 2005).

Die Dominanz der binären cisgeschlechtlichen Ordnung, die auf eine heterosexuelle Orientierung ausgerichtet ist, besteht jedoch weiterhin. Allerdings gibt es immer mehr Beispiele, wie z. B. die 60 Geschlechter-Varianten bei Facebook oder ESC-2014-Gewinner_in Conchita Wurst, die einen Verlust dieses etablierten wirklichkeitsstrukturierenden Prinzips erkennen lassen.[1] Dennoch lebt auch im Jahr 2016 kein deutscher (aktiver) männlicher Fußballprofi offen schwul.

Eine Beschreibung von lesbischen, schwulen, bisexuellen sowie transgeschlechtlichen und queeren Lebensrealitäten ist daher unzutreffend, wenn sie nicht auch in gleicher Weise auf die widersprüchliche Situation hinweist: Denn nach wie vor ist sexuelle und geschlechtliche Vielfalt das gesellschaftliche „Außen/Andere/Abweichende" und mit zahlreichen Defizit-Zuschreibungen versehen wie z. B. einem „auffälligen" Lebensstil oder einem per se erhöhten Morbiditätsrisiko. Darüber hinaus bedarf es nach wie vor eines „Coming-outs", also einer Erklärung bzw. Richtigstellung gegenüber „Anderen", um sich von der meist unhinterfragten und vorausgesetzten Heterosexualität und Cisgeschlechtlichkeit zu distanzieren: Ein „Coming-out schafft Sichtbarkeit" (Woltersdorff 2005: 136).

Wie sieht nun die Lebensrealität von LSBT*Q[2]-Jugendlichen in Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts aus? Heißt es: „I am what I am, and what I am needs no excuses?!"[3]

Um darauf eine aktuelle empirische Antwort zu erhalten, wurde die Studie *Coming-out – und dann ...?!* durchgeführt. Das Ziel war, Erkenntnisse über Coming-out-Verläufe, Alltagserfahrungen in verschiedenen Kontexten sowie Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen zu gewinnen. Bevor Rahmensetzungen und zentrale Ergebnisse der Studie erläutert werden, erfolgt ein kurzer Überblick über bestehende empirische Erkenntnisse zur Lebenssituation von LSBT*Q-Personen. Abschließend wird ein Fazit gezogen.

1 Vgl. zur Diskussion um die sich im Wandel befindliche Norm der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit Halberstam 2013; Meuser 2010; Schirmer 2010.

2 Der aus der Computersprache stammende Asterisk * bei „trans*" und „inter*" wird als Platzhalter für verschiedene Selbstverortungen von Menschen gelesen, die sich nicht dem bei ihrer Geburt zugewiesenen Geschlecht zugehörig fühlen (vgl. Franzen/Sauer 2010: 7).

3 Die Disco-Version von Gloria Gaynor „I am what I am" ist ein symbolträchtiges Lied, das sich schnell als lesbische, schwule und queere Hymne etabliert hat, die immer noch regelmäßig gespielt wird.

2 Erkenntnisse zur Lebenssituation von LSBT*Q-Jugendlichen

Da in großen deutschen Jugendstudien (z. B. den Shell-Studien) nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche kaum berücksichtigt werden, ist grundsätzlich festzustellen, dass es wenige Kenntnisse über ihre Lebenssituation gibt.[4]

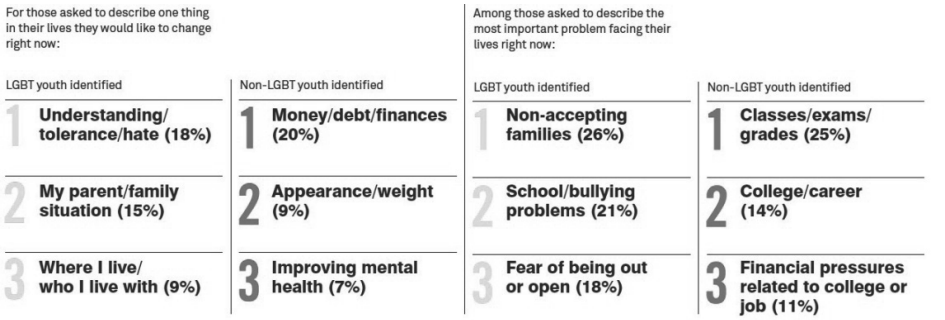
Aus Studien, die sich mit nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen befassen, ist bekannt, dass diese aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/oder geschlechtlichen Identität Diskriminierung erfahren. Die Untersuchung der Human rights campaign *Growing up LGBT in America* von 2012 mit mehr als 10 000 LGBT-Jugendlichen zeigt z. B., dass 51 % in der Schule verbale Angriffe erlebt haben. Demgegenüber berichten 25 % der nicht LGBT-Schüler_innen von entsprechenden Vorfällen (vgl. Human rights campaign 2012: 3). Die Erfahrungen von LSBT* Jugendlichen in Deutschland zeichnen ein ähnliches Bild: Knapp 36 % der befragten Jugendlichen aus einer Studie zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen in NRW geben an, dass sie in mindestens einem Lebensbereich (Elternhaus, Schule/Arbeit, Freundeskreis) diskriminiert wurden (vgl. Schwules Netzwerk NRW 2005; Sielert/Timmermanns 2011: 18). Ein weiteres Ergebnis dieser Studie ist, dass das Coming-out „nach wie vor für die meisten nicht-heterosexuellen Jugendlichen ein krisenhafter Prozess ist" (Schwules Netzwerk NRW 2005: 9). Im Hinblick auf die Erlebnisse von transgeschlechtlichen Jugendlichen ist festzuhalten, dass Art und Häufigkeit von Diskriminierungserfahrungen im Alltag stark davon abhängen, ob die Transgeschlechtlichkeit bekannt und sichtbar ist (vgl. LesMigraS 2012: 23).

Aus der Untersuchung zu „Internetangeboten für schwule, lesbische und bisexuelle sowie transsexuelle und transgender Jugendliche" (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales Berlin 2009) ist bekannt, dass Fragen rund um das innere und äußere Coming-out (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales Berlin 2009: 6) zentral für nicht-heterosexuelle Jugendliche sind. Bei transgeschlechtlichen Jugendlichen hingegen ist das Interesse breiter verteilt: „Es überwiegen der Informationsbedarf zu Kennenlern- und Austauschmöglichkeiten, zu rechtlichen Fragen und Unterstützung beim Selbstfindungsprozess und dem Umgang mit Reaktionen aus dem Umfeld" (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales Berlin 2009).

Den kurzen Blick auf empirische Erkenntnisse zur Lebenssituation von LSBT*-Jugendlichen soll eine Gegenüberstellung von deren Wünschen und Problemen und denen von heterosexuellen und cisgeschlechtlichen Jugendlichen abschließen:

4 Weiterführend zur kritischen Diskussion darüber, dass Personen, die nicht der „Mehrheitsgesellschaft" angehören, in allgemeinen, großen Studien nicht berücksichtigt werden, die Anmerkung des National Center for Transgender Equality: „The persistent lack of data on transgender people's lives from authoritative federal surveys is one of the greatest policy failures facing the trans movement today. Because research and data drive laws, policies, and funding for the critical needs affecting our communities, it is essential that the federal government use the research it does – especially its population-based surveys – to measure the realities of life for various types of people. If people such as trans people are not counted, it is far less likely that our concerns will be effectively addressed" (National Center for Transgender Equality 2015: 30).

Abbildung 1: Vergleich von Wünschen und Problemen von LGBT und nicht-LGBT Jugendlichen in den USA



Quelle: HRC Youth Survey Report 2012: 2 (Human rights campaign 2012).

Bei einer Zusammenschau ist daher zunächst festzuhalten, dass Fragen zum inneren und äußeren Coming-out sowie Diskriminierungserfahrungen aufgrund der sexuellen und/oder geschlechtlichen Zugehörigkeit zentral sind. Dabei muss angemerkt werden, dass in entsprechenden Studien überwiegend auch diese Themen in den Blick genommen werden, weil sie als *spezifisch* und *elementar* für diese Jugendlichen erachtet werden. Fragen dazu, welche Erfahrungen LSBT*Q-Jugendliche darüber hinaus machen, die nicht explizit im Zusammenhang mit ihrer sexuellen und/oder geschlechtlichen Zugehörigkeit stehen, wie sie für heterosexuelle und cisgeschlechtliche Jugendliche beantwortet werden können, bleiben in der deutschen Jugendforschung bisher weitgehend unbeachtet.

3 Die Studie *Coming-out – und dann …?!*

Für das im Folgenden vorgestellte DJI-Projekt waren der vorhandene empirische Wissensstand ebenso wie die Erkenntnisse aus der im Vorfeld durchgeführten Pilotstudie zu „Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland“ (Krell 2013) Ausgangsperspektive für die methodische Konzeption der Hauptstudie *Coming-out – und dann …?!* (Krell/Oldemeier 2015).

3.1 Konzeption und Datengrundlage der Studie

Die *zentrale Zielsetzung* war, empirische Erkenntnisse über Coming-out-Verläufe[5] sowie positive und negative Erfahrungen in unterschiedlichen Kontexten, insbesondere der Familie, dem Bildungs- und Arbeitsbereich sowie dem Freundeskreis, zu erhalten.

5 Für eine sozialwissenschaftliche Betrachtung kann ein Coming-out konzeptionell in eine Phase der Bewusstwerdung (*inneres Coming-out*) und den Schritt des „Öffentlich-Machens“ (*äußeres Coming-out*) unterschieden werden (vgl. Rauchfleisch 2011; Watzlawick 2004). Diese Differenzierung wurde auch in der Studie vorgenommen.

Eine weitere Frage war, wie Jugendliche ihr inneres und äußeres Coming-out gestalten und welche Bedingungen hierfür bestehen. Ausgehend von den Ergebnissen wurden Handlungsbedarfe für Politik, Praxis und Gesellschaft identifiziert.

Theoretischer und methodischer Zugang

Um sozialwissenschaftliche Erkenntnisse über die *Erfahrungen von LSBT*Q-Jugendlichen* in Deutschland zu bekommen, erschien ein Forschungszugang notwendig, der von ihrer subjektiven Wirklichkeit ausgeht. Denn das zentrale Interesse der Studie war, wie nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche „sich ihre objektive Wirklichkeit einverleib[en]", und umgekehrt, wie sie ihr „eigenes Sein in die Gesellschaft hinein externalisier[en]" (Berger/Luckmann 2004: 139). Es wurde daher gefragt, welche Erfahrungen LSBT*Q-Jugendliche bei diesen Prozessen im Hinblick auf ihre sexuelle und geschlechtliche Zugehörigkeit machen und wie sie damit umgehen. Deshalb wurden mit einer *wissenssoziologischen Perspektive* sowohl kollektive Ordnungen (z. B. Zwei-Geschlechter-Ordnung) oder rechtliche Grundlagen (z. B. Personenstandsänderungen nach dem TSG) berücksichtigt als auch die individuelle Handlungsmächtigkeit von jungen Erwachsenen (z. B. queer verortete Jugendliche). Um einen Fokus auf *jugendliche Lebenswelten* zu gewährleisten, waren vor allem bedeutsame Instanzen der sekundären Sozialisationsphase bei der Konstruktion des methodischen Designs von Bedeutung (z. B. die Alltagsbereiche Familie, Bildungs- und Arbeitsorte, Peers; vgl. exemplarisch Krüger/Grunert 2002: Kap. V). Außerdem wurde ein Blick darauf gerichtet, dass die Entwicklung der sexuellen und geschlechtlichen Identität von LSBT*Q Personen in verstärkter Weise eingebunden ist „in ein diskursives Netz aus Normierungen, Konzepten und Stereotypen" (Woltersdorff 2005: 224; z. B. Norm eines äußeren Coming-outs). Bezüge aus den Gender und Queer Studies, die die heteronormative zweigeschlechtliche Ordnung als soziale Konstruktion *de-konstruiert* haben und die Herstellung („doing") von als „normal" angesehenen sexuellen und geschlechtlichen Lebensweisen in interaktiven und diskursiven Prozessen betonen (vgl. exemplarisch Degele 2008: Kap. 3), waren darüber hinaus leitend bei der Konzeption der im Folgenden vorgestellten Studie. Der Begriff „queer", dessen ursprüngliche Bedeutung eine Beschimpfung (schräg, seltsam) von Lesben und Schwulen war, etablierte sich in den 1980er Jahren als politischer Oberbegriff für nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Lebensweisen (Degele 2008: 42). In der akademischen Etablierung der Queer Theory bzw. den Queer Studies ist ein „begriffs-, identitäts- und heteronormativitätskritisches Politik- und Theorieverständnis" (Degele 2008: 44) zentral, welches vor allem Bezug nimmt auf die Kategorien Sexualität und Geschlecht. Im Projekt *Coming-out – und dann …?!* wird der Begriff „queer" entsprechend als eine Art „Sammelbegriff" (Degele 2008: 42) verwendet für Jugendliche, die sich nicht entsprechend den gleichgeschlechtlichen und bisexuellen Orientierungen oder binär transgeschlechtlichen Zugehörigkeiten erleben.[6]

6 Kategorien, mit denen nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Zugehörigkeiten beschrieben werden (sollen), unterliegen kritischen, komplexen und interdisziplinären Diskursen. Heute wird das Akronym LSBT* meist verwendet, um die „Idee eines gleichberechtigten Zusammenschlusses" (Dieckmann/Litwinschuh 2014: 10) widerzuspiegeln. Dabei gibt es innerhalb der

Um detaillierte Erkenntnisse über die Erfahrungen von LSBT*Q-Jugendlichen in Deutschland zu erhalten, wurde ein *quantitativer und qualitativer Forschungszugang* entwickelt[7]: Über eine Online-Befragung sollten möglichst *viele Jugendliche in unterschiedlichen Lebenslagen* (z. B. Alter, Wohnort, sexuelle und geschlechtliche Zugehörigkeit) erreicht und zu ihren Erfahrungen vor allem in den zentralen Lebensbereichen Familie, Bildung und Arbeit sowie dem Freundeskreis befragt werden. Mit problemzentrierten Interviews (Witzel 2000) sollten darüber hinaus vertiefte *Erkenntnisse über Herausforderungen und Bewältigungsstrategien* von LSBT*Q-Jugendlichen gewonnen werden. Diese maßgeblich von Andreas Witzel konzipierte Interviewform zielt auf die „Erfassung individueller Handlungen, sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität [ab]" (Witzel 2000: 1). Eine Beschreibung einer für die Menschen in der sozialen Welt relevanten Problematik (vgl. Witzel/Reiter 2013: 4ff.) ist das Ziel des problemzentrierten Interviews. Neben einer Beschreibung des „Problems", was ein Coming-out ist, werden damit auch die Erfahrungen der Jugendlichen in alltäglichen Lebensbereichen sowie deren individuelle Gestaltungsstrategien im Kontext ihrer LSBT*Q-Zugehörigkeit sichtbar.

Insbesondere für eine quantitative Erhebung ist ein queer-dekonstruktiver Bezugsrahmen eine Herausforderung (vgl. z. B. Döring 2013, LesMigraS 2012: 9f.). Um quantifizierbare Ergebnisse zu erhalten, ist ein vollständiger Verzicht auf Kategorien nicht möglich. Daher wurde der immanenten Kritik an bestehenden Kategorien in der Studie *Coming-out – und dann ...?!* damit begegnet, dass vielfaltinkludierende, nicht-heteronormative Fragen und Antwortkategorien für die Online-Befragung entwickelt und Raum für offene Antworten gegeben wurde.

So konnten in dieser Studie zusammen mit lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen erstmals auch von queeren Jugendlichen Erkenntnisse zu ihrer Lebenssituation gewonnen werden.

Charakterisierung der teilnehmenden LSBT*Q-Jugendlichen

Bundesweit wurden 40 *problemzentrierte Interviews* geführt. Hierbei stand bei 30 Interviews die nicht-heterosexuelle Zugehörigkeit der Jugendlichen im Fokus.[8] Von diesen Jugendlichen bezeichneten sich zehn junge cis-Frauen als lesbisch und fünf als bisexuell, elf junge cis-Männer definierten sich als schwul, vier als bisexuell. An zehn Interviews zum Thema transgeschlechtliche Identität beteiligten sich drei junge Trans*-Frauen, vier junge Trans*-Männer sowie drei transgender/genderqueere Jugendliche.

„Community" einen regen und kritischen Diskurs darüber, ob das Akronym korrekterweise nicht „LSBTTIQQAA" (Lesbisch, Schwul, Bisexuell, Transgender, Transsexuell, Intergeschlechtlich, Queer, Questioning, Asexual, Allies) lauten müsste, um die tatsächliche sexuelle und geschlechtliche Vielfalt vollständig abzubilden (vgl. Dieckmann/Litwinschuh 2014: 11; Faderman 2015: Pos. 184–195). Aus pragmatischen Gründen wird heute häufig wieder der Begriff „queer" verwendet, um sexuell und geschlechtlich vielfältige Lebensweisen zu benennen.

7 Die vorliegende Studie ist aussagekräftig, aber nicht repräsentativ, da es sich nicht um eine Zufallsstichprobe handelt und eine Grundgesamtheit von LSBT*Q-Jugendlichen nicht bekannt ist.

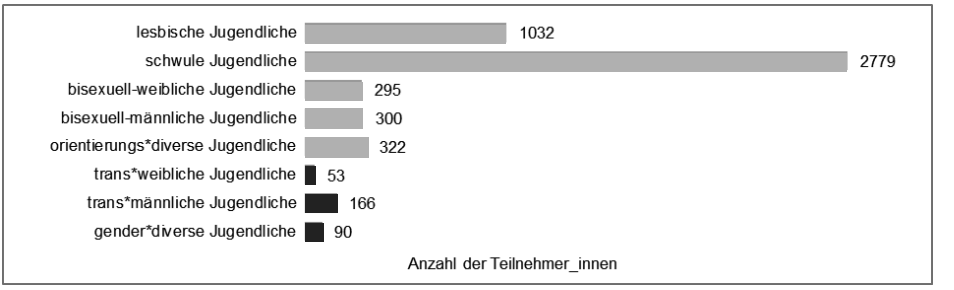
8 Die Mehrheit der interviewten Jugendlichen wurde über einen Aufruf am Ende der Online-Befragung erreicht. Nach zehn Tagen wurde dieser allerdings entfernt, da sich bis zu diesem Zeitpunkt bereits über 600 Interessierte gemeldet hatten und damit ausreichend Interviewpartner_innen zur Verfügung standen.

Die Interviewpartner_innen waren zwischen 16 und 27 Jahre alt. Von den Jugendlichen, die an den Interviews zur nicht-heterosexuellen Orientierung teilnahmen, waren sechs jünger als 18 Jahre. Die interviewten transgeschlechtlichen Jugendlichen waren volljährig.

An der *Online-Befragung* haben weit über 5 000 Personen teilgenommen. Für die Auswertung konnten die Antworten von 5 037 Jugendlichen zwischen 14 und 27 Jahren berücksichtigt werden.[9] Das Durchschnittsalter lag bei 21 Jahren.

Die Jugendlichen verfügen insgesamt über ein hohes Bildungsniveau: Knapp 77 % der Teilnehmer_innen haben einen hohen Bildungsabschluss oder streben diesen an. Etwa die Hälfte lebt in Großstädten/Metropolen (48 %), wobei sich bei den Orten des Aufwachsens und den aktuellen Wohnorten eine deutliche Wanderbewegung in die Großstädte zeigt. 16 % der Jugendlichen haben eine Migrationsgeschichte in der Familie. Fast alle haben in der Vergangenheit schon einmal mit einer anderen Person über ihre nicht-heterosexuelle Orientierung oder nicht-cisgeschlechtliche Identität (95 %) gesprochen[10]. Die folgende Grafik zeigt, welche Jugendlichen an der Online-Befragung teilgenommen haben (Abb. 2).

Abbildung 2: Teilnehmer_innen der Online-Befragung (N=5 037)



Quelle: Krell/Oldemeier 2015: 11.

Die Abbildung bezieht sich auf die aktuelle Selbstbezeichnung der Jugendlichen hinsichtlich ihrer sexuellen Orientierung (helle Balken) oder ihrer geschlechtlichen Identität (dunkle Balken). Die Jugendlichen konnten zu Beginn der Befragung auswählen, zu welchem Themenschwerpunkt sie antworten wollen: zu einem Coming-out zu ihrer nicht-heterosexuellen Orientierung *oder* ihrer nicht-cisgeschlechtlichen Zugehörigkeit. Manche Jugendliche haben sowohl in Bezug auf ihre sexuelle Orientierung als auch

9 Es mussten z. B. Antworten von Personen, die nicht in Deutschland leben oder über 27 Jahre alt waren, ausgeschlossen werden.

10 Ein äußeres Coming-out war keine Voraussetzung für die Teilnahme an der Studie. Dem Projektteam war bewusst, dass der Titel „Coming-out – und dann … ?!" vor allem diejenigen Jugendlichen ansprechen wird, die ein äußeres Coming-out vollzogen haben. Trotz der kritischen Diskussion über den „westlichen Identitätszwang/Bekenntniszwang" (Voß 2014: 126) sind aus Sicht des Projektteams bei Jugendlichen (im Gegensatz zu einem älteren kritisch-akademischen Publikum) Themen rund um ein inneres und äußeres Coming-out zentral. Daher wird der Titel „Coming-out – und dann …?!" als lebensweltnahe Ansprache von LSBT*Q-Jugendlichen angesehen.

ihre geschlechtliche Identität Coming-outs, deshalb war es ihnen überlassen, zu welchem sie die Fragen beantworten wollten.[11] Die lesbischen, schwulen, bisexuellen und orientierungs*diversen Jugendlichen, die die Fragen zu ihrer sexuellen Orientierung beantwortet haben und jetzt bei den hellen Balken zugeordnet sind, können somit sowohl cis- wie transgeschlechtlich sein. Jugendliche, die zum Schwerpunkt geschlechtliche Zugehörigkeit teilgenommen haben und jetzt bei den dunklen Balken eingeordnet sind, haben dementsprechend unterschiedliche sexuelle Orientierungen.

Es gab neben einer Auswahl vorgegebener Kategorien auch die Möglichkeit, sich in einer offenen Antwort selbst zu beschreiben. Um auch queere Jugendliche in die Auswertung mit einschließen zu können, wurden die Gruppen „orientierungs*divers" und „gender*divers" gebildet. Wenn eine Person die Befragung mit dem Schwerpunkt sexuelle Orientierung gewählt und diese nicht kategorisiert bzw. selbst definiert hat (z. B. als pansexuell oder asexuell), wurde sie der Gruppe „orientierungs*divers" zugeordnet. Jugendliche, die zu ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit Auskunft geben wollten, sich hier ebenfalls nicht kategorisieren oder eine alternative Selbstbezeichnung gewählt haben (z. B. non-binär oder genderfluid), wurden in die Gruppe „gender*divers" integriert.

Ausgehend von dem qualitativen und quantitativen Forschungszugang sowie der bundesweiten, zahlenmäßig großen und bezogen auf die vielfältigen Lebensweisen differenzierten Stichprobe gibt das Projekt *Coming-out – und dann …?!* erstmals detaillierte und aussagekräftige Erkenntnisse über die Lebenssituationen von LSBT*Q-Jugendlichen in Deutschland wieder.

3.2 Zentrale Ergebnisse

Inneres Coming-out

Ihre sexuelle Orientierung wird einem Großteil der lesbischen, schwulen, bisexuellen und orientierungs*diversen Jugendlichen zwischen dem 13. und 16. Lebensjahr bewusst. Meist nehmen sie sich zunächst „anders als die Anderen" wahr. Demgegenüber variiert der Beginn der Bewusstwerdung der geschlechtlichen Orientierung bei den trans* und gender*diversen Jugendlichen etwas breiter – er liegt zwischen unter zehn bis über 20 Jahre. Tendenziell spüren diese Jugendlichen früher, dass das ihnen bei der Geburt zugewiesene Geschlecht nicht mit ihrem Erleben übereinstimmt. Der Anteil von Jugendlichen, die „es schon immer wussten", ist bei den trans* und gender*diversen Jugendlichen mit knapp 28 % fast doppelt so hoch wie bei denen, die über ihre sexuelle Orientierung Auskunft gegeben haben (16 %). Ein Viertel gibt an, dass sie kein bestimmtes Alter der Bewusstwerdung benennen können. In den Interviews wird beschrieben, dass hier ein längeres Ahnen, kombiniert mit aktiver Verdrängung, der späteren inneren Auseinandersetzung vorausging.

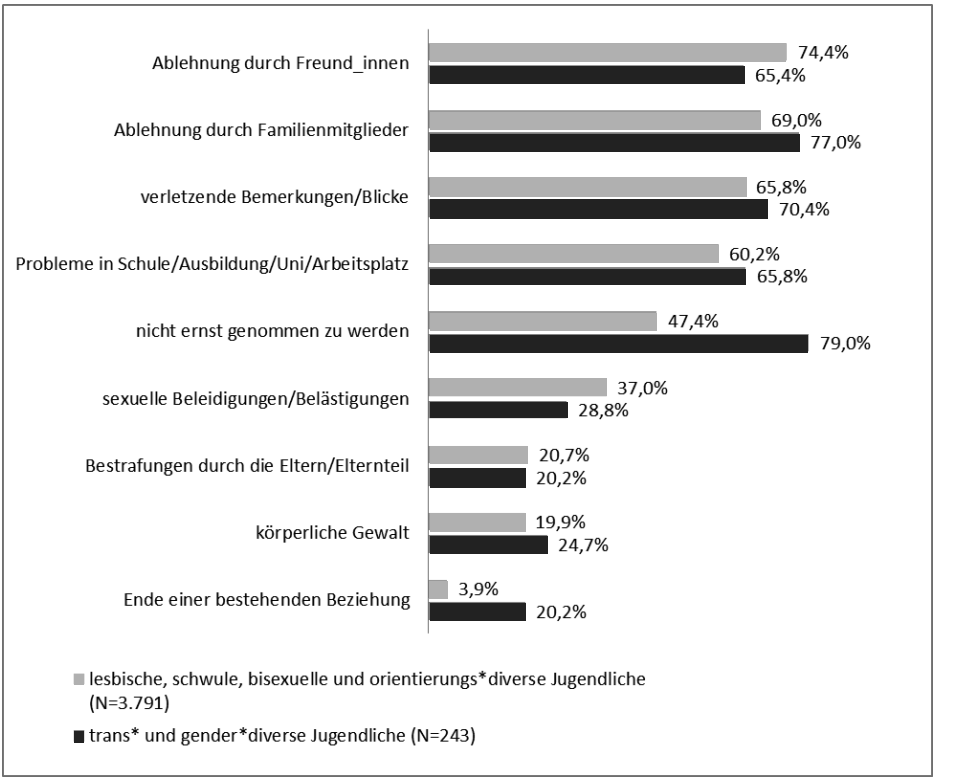
Der Bewusstwerdungsprozess wird von vielen Jugendlichen als Belastung gesehen. Nur ein Viertel (25 %) der lesbischen, schwulen, bisexuellen und orientierungs*diversen Jugendlichen beurteilt diese Zeit als „einfach", bei den trans* und gender*diversen Jugendlichen ist es lediglich ein Zehntel (12 %). Für alle anderen war es eine als „mittel"

11 Am Ende der Befragung bestand die Möglichkeit, Auskunft zu weiteren Coming-outs zur sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität zu geben.

bis „schwierig“ erlebte Zeit. Insbesondere ein Mangel an geeigneten Begrifflichkeiten und das Gefühl, „nicht passend“ zu sein, sind hierfür die Gründe.

Begleitet war dieser Prozess auch von Sorgen und Ängsten, welche Konsequenzen ein äußeres Coming-out mit sich bringen könnte. Diese gehen aus der folgenden Abbildung 3 hervor.

Abbildung 3: Befürchtungen der Jugendlichen vor ihrem ersten äußeren Coming-out (N= 4 034) (Mehrfachantworten waren möglich)



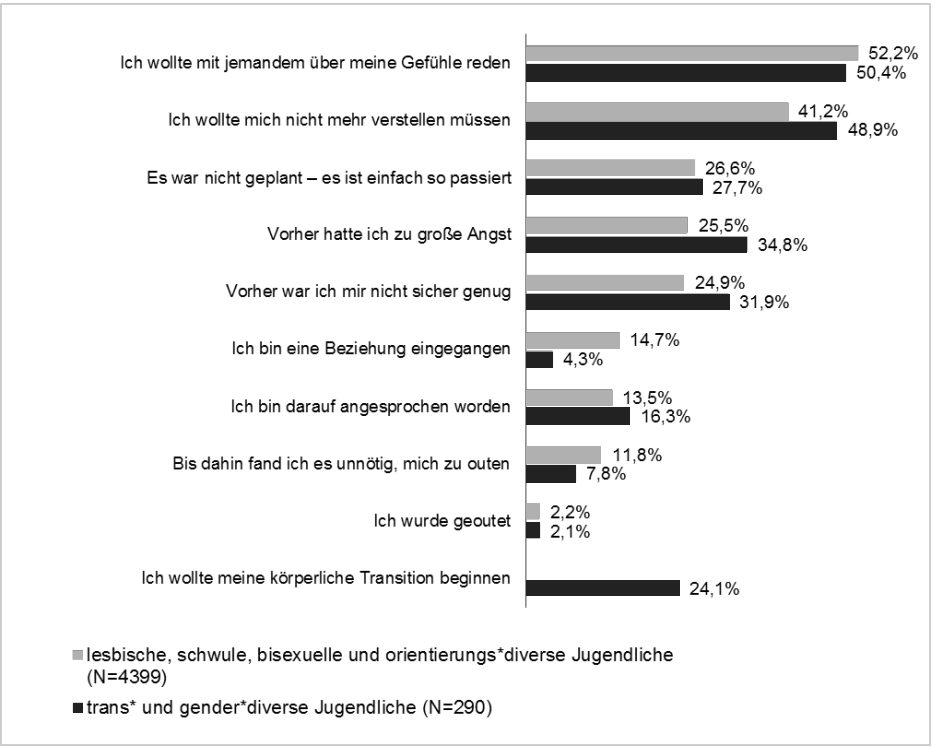
Quelle: Krell/Oldemeier 2015.

Es wird deutlich, dass viele Jugendliche vor allem die Ablehnung durch Freund_innen und Familienmitglieder, verletzende Bemerkungen und Blicke sowie Probleme im Bildungs- und Arbeitsbereich fürchten. Bei trans* und gender*diversen Jugendlichen ist die Sorge vorrangig, nicht ernst genommen zu werden.

Äußeres Coming-out

Die Gründe, die dennoch zu einem äußeren Coming-out geführt haben, werden in der folgenden Abbildung 4 aufgeführt.

Abbildung 4: Gründe für das erste äußere Coming-out (Mehrfachantworten waren möglich)



Quelle: Krell/Oldemeier 2015.

Gemeinsam ist hier vielen Jugendlichen, dass sie mit jemandem über ihre Gefühle reden und sich nicht mehr verstellen wollten. Bei lesbischen, schwulen, bisexuellen und orientierungs*diversen Jugendlichen ist oftmals der Beginn einer Beziehung ein Grund für ein Coming-out. Bei trans* und gender*diversen Jugendlichen besteht der Wunsch, die körperliche Transition zu beginnen. Um über ihre wahren Gefühle sprechen und authentisch sein zu können, ist für LSBT*Q-Jugendliche ein Coming-out unumgänglich.

Die lesbischen, schwulen, bisexuellen und orientierungs*diversen Jugendlichen sind bei ihrem ersten äußeren Coming-out im Durchschnitt 17 Jahre, die trans* und gender*diversen Jugendlichen über 18 Jahre alt. Die Zeitspannen zwischen dem inneren und äußeren Coming-out variieren zwischen den Gruppen stark: Bei nicht-heterosexuellen Jugendlichen liegt diese durchschnittlich bei zwei Jahren, bei transgeschlechtlichen Jugendlichen bei fünf Jahren.[12] Für die Mehrheit war eine Person aus dem Freundeskreis die_der erste Ansprechpartner_in. Deren Reaktion bezeichnen sie überwiegend als po-

12 Die ist sowohl aus methodischer als auch inhaltlicher Perspektive stark verkürzt. Berücksichtigt werden muss, dass die Verläufe individuell sind und sich bei Betrachtung der Einzelfälle Zeitspannen von weniger als einem Jahr bis zu mehr als 20 Jahren ergeben, die zwischen einem ersten Wissen und einem ersten Gespräch mit einer anderen Person vergehen.

sitiv. Sobald Eltern oder ein Elternteil in dieses erste Coming-out involviert sind, wird es tendenziell negativer bewertet. Das erste „Öffentlich-Machen" stellt oft ein zentrales Erlebnis und eine besondere Herausforderung dar:

„Es war lustigerweise eigentlich das nicht schlimmste Coming-out, aber so das Schwerste, weil es halt das Erste war." (Emil, 17 Jahre)

Die nicht-heterosexuelle Orientierung wird, nachdem die „wichtigsten" Menschen informiert sind, zunehmend nebenbei erwähnt, wenn es sich z. B. in einem Gespräch ergibt. Allerdings sind die Jugendlichen durchaus bedacht, in welchem Kontext sie diese Information preisgeben. Für trans*-Jugendliche stellt sich die Frage, ob und, wenn ja, wann und wie sie mit anderen über ihre Trans*-Biografie sprechen möchten.

„… eine freundschaftliche Beziehung ist irgendwann dann erst möglich … oder ist dann wirklich erst freundschaftsmäßig, wenn die Leute über mich Bescheid wissen in dem Sinne, dass ich Transmann bin … weil sonst nur oberflächlicher Kontakt möglich ist." (Artur, 25 Jahre)

Alltagserfahrungen in unterschiedlichen Lebensbereichen

Insbesondere für junge Menschen hat die *Familie* oftmals einen hohen Stellenwert, weil sie in vielerlei Hinsicht, z. B. emotional, finanziell und rechtlich, von Eltern bzw. Sorgeberechtigten abhängig sind. Die häufig genannte Befürchtung, ein Coming-out könnte dazu führen, von Familienmitgliedern abgelehnt zu werden, unterstreicht diese Wichtigkeit. Entsprechend wird das Coming-out in der Familie, wenn es stattfindet, häufig als besonderes Ereignis erlebt. Im Vergleich zum Coming-out im Freundeskreis und an Bildungs- und Arbeitsorten wird dieses als am schwierigsten bewertet. In der Familie ist meist die Mutter die gewählte Ansprechpartner_in. Die Reaktionen im Elternhaus sind unterschiedlich: Zum Teil erfolgt eine deutliche Ablehnung, was bis zu einem Beziehungsabbruch führen kann. Andere wiederum nehmen diese Information unaufgeregt zur Kenntnis, ohne dass das Thema vertieft wird. Sofortige uneingeschränkte Akzeptanz sowie Unterstützung sind weitere Reaktionen, die LSBT*Q-Jugendliche erleben.

Die engere Familie ist trotz vieler positiver Beispiele kein Raum, in dem es nicht zu negativen Erfahrungen aufgrund der sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität kommt. Fast jede_r zweite Jugendliche (45 %) gibt an, hier Diskriminierung erlebt zu haben. Am häufigsten erfahren sie, dass ihre LSBT*Q-Lebensweise nicht ernst genommen, ignoriert oder nicht mitgedacht wird. Die Belastung durch negative Erfahrungen wird im Vergleich zum Freundeskreis und den Bildungs- und Arbeitsorten als am höchsten beschrieben.

Schule, Ausbildung, Uni und Arbeit sind ebenfalls elementare Lebensbereiche, denen sich Jugendliche häufig nicht bzw. nicht ohne gravierende Konsequenzen entziehen können. Umso bedeutsamer ist es, dass knapp die Hälfte der Jugendlichen (44 %) angegeben hat, hier Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität erlebt zu haben. Außerdem berichten Jugendliche davon, dass sie aufgrund ihres „untypischen" Verhaltens schon ab dem Grundschulalter gemobbt wurden.

Im Vorfeld eines äußeren Coming-outs hatten 61 % der Jugendlichen Befürchtungen, durch diesen Schritt Probleme im Bildungs- oder Arbeitsbereich zu bekommen. Die häufigsten tatsächlich erlebten Diskriminierungen sind in diesem Kontext, dass sie beleidigt, beschimpft oder lächerlich gemacht werden, die LSBT*Q-Zugehörigkeit überbetont wird oder es zu Ausgrenzung kommt. Die Androhung oder das Erleben von Gewalt sowie die Zerstörung von Eigentum wird in diesem Bereich im Vergleich zur Familie und dem Freundeskreis am häufigsten erlebt. Vor diesem Hintergrund sind insbesondere die Erfahrungen mit Lehrer_innen auf dieses abwertende Verhalten hervorzuheben: 22 % der Jugendlichen berichten, dass Lehrer_innen häufig gezeigt haben, dass sie lesbisch, schwul, trans* o. ä. als Beschimpfung nicht dulden. 35 % gaben an, dass dies manchmal, 43 % dass dies nie der Fall war. Abgesehen von der Verwendung als Schimpfworte findet das Thema LSBT*Q im Bildungsbereich kaum Beachtung. Nur wenige konnten Beispiele dafür nennen, wie das Thema im Unterricht nicht ausschließlich im Kontext von HIV/Aids-Prävention aufgegriffen oder im übergreifenden Schulkontext wertfrei behandelt wurde.

Im *Freundeskreis* erleben die Jugendlichen größtenteils Unterstützung. Allerdings kommt es auch hier zu negativen Erlebnissen, wie vier von zehn Jugendlichen angeben (41 %). Am häufigsten beschreiben sie ein Überinteresse an ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität. Insgesamt ist der Freundeskreis jedoch der Bereich, in dem das Belastungsempfinden durch Diskriminierung am geringsten und das Coming-out am einfachsten ist.

Insgesamt berichten acht von zehn Jugendlichen (82 %), mindestens einmal Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität erlebt zu haben. Bei den trans* und gender*diversen Jugendlichen sind es neun von zehn (96 %). Die Formen sind hierbei vielfältig: verletzende Blicke und Bemerkungen, Konfrontation mit tradierten abwertenden Stereotypen, Beschimpfungen, Ausschluss aus sozialen Kontexten, rechtliche Benachteiligung (z. B. Blutspende-Verbot für schwule Männer) bis hin zur Androhung bzw. Umsetzung von Sachbeschädigung oder körperlicher Gewalt. Häufig begegnen LSBT*Q-Jugendliche zudem Diskriminierung in Form von verbalen Übergriffen im öffentlichen Raum, z. B. in der Fußgängerzone, im Kino, Schwimmbad, Nahverkehr etc. Von den lesbischen, schwulen, bisexuellen und orientierungs*diversen Jugendlichen hat dies mehr als ein Drittel erlebt (38 %), von den trans* und gender*diversen Jugendlichen jede_r Zweite (50 %). Diskriminierungen in der Öffentlichkeit gehen dabei überwiegend von unbekannten Personen aus.

„… dann ist halt einer vorbei gegangen, hat sich dann auch extra umgedreht und gesagt, das wäre eine Beleidigung für seine Augen, wir sollen mal mit dem Rumgeschwule aufhören." (Bjarne, 21 Jahre)

Zudem gibt jede_r dritte Teilnehmer_in an, in der Öffentlichkeit sexuell belästigt oder beleidigt worden zu sein, bei den lesbischen und trans* weiblichen Jugendlichen sogar jede Zweite. Die vor dem Coming-out bestehende Befürchtung, sexuell belästigt oder beleidigt zu werden, die von rund einem Drittel (36 %) der Teilnehmer_innen benannt wurde, erweist sich somit als begründet. Erlebte wie antizipierte Diskriminierung in unterschiedlichen Lebensbereichen hat für LSBT*Q-Jugendliche daher insgesamt eine hohe Alltagsrelevanz.

Transition

Für trans* und gender*diverse Jugendliche ist es eine individuelle Entscheidung, ob sie ihren rechtlichen Personenstand ändern lassen und/oder medizinische Maßnahmen (hormonell, operativ) in Anspruch nehmen wollen. Die rechtlichen und medizinischen Rahmenbedingungen für einzelne Transitionsschritte sind komplex und es bestehen Zugangshürden, die gerade für junge Menschen eine große Herausforderung darstellen.

Die Suche nach einer kompetenten medizinischen Fachkraft, die örtlich und zeitlich erreichbar ist, ist häufig schwierig und zeitintensiv. Jenseits des ersten Kontaktes zu einer medizinischen Fachkraft, der vor allem für jüngere trans* Jugendliche häufig nicht die erhoffte Unterstützung bringt, geben knapp drei Viertel (73 %) an, dass die Ansprechpartner_innen im fachmedizinischen Kontext gut informiert waren. Bei einem Viertel (27 %) waren die medizinischen Fachkräfte schlecht bzw. gar nicht über das Thema Transgeschlechtlichkeit informiert. Wenn ein_e kompetente_r Ansprechpartner_in gefunden ist, stellte diese_r im weiteren Prozess oft eine große Unterstützung dar.

Die verpflichtende psychologische Begutachtung für eine Personenstandsänderung wird von der Hälfte der Trans*-Jugendlichen (46 %) als belastendes Verfahren erlebt. Der Weg einer medizinischen und/oder rechtlichen Geschlechtsanpassung bis zu einem Alltag entsprechend ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit erfordert viel Kraft. Haben sie den Weg einer Transition für sich abgeschlossen, zeigt sich deutlich die Erleichterung darüber, dass sie nun einen Alltag entsprechend ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit führen können.

„Erstgeburt sage ich dazu, ich habe zuvor eigentlich nicht gelebt, ich habe vegetiert." (Evelyn, 19 Jahre)

Orientierungs*diverse und gender*diverse Jugendliche: zwischen und neben der heteronormativen Zwei-Geschlechter-Ordnung

An der Befragung haben 284 Jugendliche teilgenommen, die ihre sexuelle Orientierung nicht kategorisieren, 158 haben durch eine offene Antwort eine alternative Selbstbeschreibung gewählt, 22 konnten ihre sexuelle Orientierung nicht benennen und 2 wollten sie nicht angeben. Bezogen auf ihre geschlechtliche Zugehörigkeit antworteten 75 Jugendliche mit *genderqueer*, 41 mit *transgender*, 15 trugen eine individuelle Antwort ein, 11 konnten ihre geschlechtliche Zugehörigkeit nicht näher beschreiben und 60 lehnten jede Form einer Kategorisierung ab. Neben häufigeren Bezeichnungen wie „queer", „pansexuell", „transgender" und „transsexuell" finden sich auch Antworten wie z. B. „asexuell", „bi-curious", „a-gender", „genderqueer", „androgyn", „bi-gender", „genderfluid", „non-binär", „poly" und „nicht-heterosexuell". Manche Jugendliche betonen, dass sie ihre Selbstverortung differenziert beschreiben – abhängig davon, wie informiert ihr Gegenüber ist: „Für mich und sensibilisierte Menschen möchte ich mich nicht kategorisieren, für andere als lesbisch" (Teilnehmer_in der Online-Befragung). Jugendliche ordnen sich also auch deshalb bekannten Kategorien zu, weil ihre Umwelt diese „Eindeutigkeit" voraussetzt und erwartet.

Bei den gender*diversen Jugendlichen zeigt sich zudem, dass sie seltener angegeben haben, dass sie „schon immer wussten", was ihr geschlechtliches Erleben bedeutet,

als die Trans*-Mädchen/Frauen und Trans*-Jungen/Männer. Die innere Auseinandersetzung wird dabei vor allem von einem Gefühl dominiert, keine Zugehörigkeit zu haben.

Gender*diverse und orientierungs*diverse Jugendliche haben von allen am häufigsten mehrere Coming-outs. Von den orientierungs*diversen Jugendlichen sind es 36 %, von den gender*diversen 69 %, die mindestens ein weiteres Coming-out hatten. Bei den Gründen, die den Zeitpunkt des äußeren Coming-outs bestimmten, haben sie zudem am häufigsten die Antwort „vorher war ich mir über meine sexuelle Orientierung/geschlechtliche Identität nicht sicher genug" gegeben.

Insgesamt wird deutlich, dass Jugendliche, die sich keiner Kategorie zuordnen oder alternative Selbstbeschreibungen nutzen, einen komplexeren Findungsprozess durchlaufen und unsicherer sind im Hinblick auf ihre sexuelle oder geschlechtliche Zugehörigkeit.

Es zeigt sich zudem, dass innerhalb der LSBT*-Community gender* und orientierungs*diverse Jugendliche verstärkt negative Erfahrungen z. B. durch Ausgrenzung machen. Diese Jugendlichen müssen daher in gewisser Weise „an zwei Fronten Stellung beziehen" und es stehen ihnen in geringerem Maße Community-Anschlüsse zur Verfügung. Außerdem existieren seltener passende Rollenmodelle für queere Lebensweisen – jenseits oder zwischen der etablierten heteronormativen Zwei-Geschlechter-Ordnung.

Strategien zur Bewältigung von Herausforderungen

Jugendliche haben unterschiedliche Strategien zum Umgang mit Herausforderungen, die ihnen im Alltag aufgrund ihrer nicht-heterosexuellen Orientierung oder nicht-cisgeschlechtlichen Zugehörigkeit begegnen. Es zeigen sich sowohl *Handlungsstrategien*, in denen die Jugendlichen aktiv handeln, als auch *Deutungsstrategien*, durch die sie in gedanklicher Auseinandersetzung Geschehenes interpretieren und verarbeiten.

Für einen Großteil ist es wichtig – insbesondere während des inneren Coming-outs –, sich über LSBT*Q-Themen zu informieren. Später, nach einem äußeren Coming-out, engagieren sich manche LSBT*Q Jugendliche in diesem Bereich. Sie berichten z. B. auf Blogs oder YouTube über ihr Leben als lesbische, schwuler, bisexuelle_r, trans* oder queere_r Jugendliche_r oder setzen sich anderweitig für Sichtbarkeit und Aufklärung ein. Auch die Suche nach emotionalem Rückhalt bei anderen Personen (in On- wie Offline-Kontakten) ist eine unterstützende Strategie. Ist für viele Jugendliche der Wunsch, mit jemandem über ihre Gefühle sprechen zu können, vor ihrem äußeren Coming-out sehr groß, erleben sie die Gespräche währenddessen als hilfreiche Unterstützung.

Als sehr zentral im Umgang mit ihrer nicht-heterosexuellen Orientierung oder ihrer nicht-cisgeschlechtlichen Zugehörigkeit zeigen sich die Strategien der Vermeidung und des Verzichts: Sie vermeiden beispielsweise antizipierte Diskriminierung, indem sie ihre LSBT*Q-Lebensweise für sich behalten oder zumindest genau prüfen, ob eine Umgebung sicher genug ist, um dies nicht tun zu müssen.[13] Sie ziehen sich auch aus

13 Diese „Technik der Informationskontrolle" (Goffman 1975: 116ff.) im Zusammenhang mit einem „Stigma" beschrieb Erving Goffman bereits 1967 in seiner Arbeit *Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität* (Goffman 1975).

sozialen Beziehungen zurück, wenn sie das Gefühl haben, dass sie sich dort nicht entsprechend ihrem tatsächlichen Erleben verhalten können. Viele verzichten außerdem auf Sport, insbesondere auf institutionell organisierte sportliche Aktivitäten. Über 66 % der Jugendlichen, die an der Studie teilgenommen haben, nehmen nicht am Vereinssport teil.[14] Die heteronormative Zwei-Geschlechter-Ordnung mit entsprechenden Stereotypen zu Frauen- und Männersport stellt für viele eine Situation dar, die sie aufgrund der geschlechts- und körperspezifischen Maßstäbe häufig vermeiden.

Von weiterer Bedeutung ist die strategische Planung eines äußeren Coming-outs. Durch Informationen über LSBT*Q-Lebensweisen sowie passende Argumente erlangen viele Jugendliche eine ausreichende Sicherheit, um wichtige Personen in ihrem Umfeld (z. B. Eltern/Elternteile oder Freund_innen) über ihre nicht-heterosexuelle oder nicht-cisgeschlechtliche Zugehörigkeit aufzuklären.

LSBT*Q-Jugendliche verarbeiten negative Erfahrungen außerdem über verschiedene Deutungsstrategien (vor allem Relativierung, Idealisierung oder Legitimierung). Vielen gelingt es in gedanklichen Auseinandersetzungen, diskriminierende Erlebnisse, z. B. in Form eines verbalen Übergriffs in der Öffentlichkeit, weitgehend ohne Belastungsempfinden zu verarbeiten und handlungsfähig zu bleiben. So bagatellisieren („So schlimm war es auch nicht“) oder idealisieren („Ich hatte ja noch Glück“) sie z. B. eine entsprechende Situation. Begleitet werden diese Bewältigungsstrategien davon, dass die Jugendlichen vielfach derartige Erfahrungen häufig machen, sie daran gewöhnt und „abgehärtet“ sind.[15]

4 Diskussion

Wie die vorgestellten Ergebnisse der Studie *Coming-out – und dann …?!* zeigen, stehen nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche vor einer Reihe von Herausforderungen, die sich in einer heteronormativen Umwelt für sie ergeben. Sie verfügen dabei in zentralen Lebensbereichen zum Teil über eingeschränkte Teilhabechancen.

Auch ältere Studien haben gezeigt, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen sexuellen Orientierung oft im frühen Jugendalter beginnt (vgl. Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin 1999; Jugendnetzwerk Lambda Berlin-Brandenburg 2001; Watzlawik 2004). Die Wahrnehmung der tatsächlichen geschlechtlichen Zugehörigkeit, die nicht dem zugewiesenen Geschlecht entspricht, erleben Jugendliche häufig bereits ab dem frühem Kindesalter. Dabei bestätigen die Erkenntnisse aus der hier vorgestellten Studie, dass der Prozess der Bewusstwerdung auch im Jahr 2015 oftmals als schwierig und belastend erlebt wird (vgl. Watzlawik 2004) und teilweise mehrere Jahre dauert (vgl. Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin 1999).

14 Zur Orientierung, im 13. Sportbericht der Bundesregierung (Drucksache 18/3523) von 2014 heißt es, dass während der Adoleszenz 56 % der Jugendlichen an einem Vereinssport teilnehmen (Bundesregierung 2014: 126).

15 Auch in der LesMigraS-Studie wurde ein „Gewöhnungseffekt“ an Diskriminierungserfahrungen festgestellt (vgl. LesMigraS 2012: 22).

Acht von zehn Jugendlichen, die an der Befragung teilgenommen haben, erleben Diskriminierung in unterschiedlichen Kontexten und durch unterschiedliche Personen. Hervorzuheben ist, dass in den Bereichen Familie und Schule, also in unvermeidbaren Orten ihres Alltags, diese Erfahrungen als stark belastend erlebt werden. Insbesondere der Lebensbereich Schule ist nach wie vor ein schwieriges Terrain für LSBT*Q-Jugendliche. Hier erhalten sie nur bedingt Unterstützung, ihre Lebenssituation wird kaum thematisiert (vgl. weiterführend Klocke 2012) bzw. in Unterrichtsmaterialien häufig negiert (Bittner 2012). Übergriffe im öffentlichen Raum gehören ebenfalls zu ihrer Realität (Jugendnetzwerk Lambda Berlin-Brandenburg 2001). Trotz besonderer Anforderungen und negativer Erfahrungen sind viele der befragten Jugendlichen in der Lage, ihre Handlungsfähigkeit durch verschiedene Strategien aufrechtzuerhalten (vgl. Human rights campaign 2012).

Die Lebenssituation von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen kann abschließend als paradox charakterisiert werden: Auf der einen Seite erleben sie eine gewisse Offenheit gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt, wie z. B. die positiven Reaktionen auf ihr Coming-out zeigen. Eine gesellschaftliche Öffnung hat stattgefunden, wie auch die eingangs genannten Beispiele deutlich machen. Jugendliche finden (vor allem online, aber auch offline) Orte und Möglichkeiten, wo sie ihre nicht-heterosexuelle und/oder nicht-cisgeschlechtliche Zugehörigkeit leben können und sie eine „alternative geschlechtliche Wirklichkeit konstituieren" (Schirmer 2010: 54). Möglicherweise wird sich die Hegemonie der heteronormativen Zwei-Geschlechter-Ordnung weiter wandeln. Dass viele orientierungs* und gender*diverse Jugendliche an der Studie teilgenommen haben, könnte zumindest ein weiterer Beleg dafür sein, dass etablierte (heteronormative) Kategorien sexueller und geschlechtlicher Zugehörigkeiten an Bedeutsamkeit und Wirksamkeit verlieren.

Auf der anderen Seite erleben Jugendliche allerdings täglich, dass LSBT*Q-Lebensweisen noch nicht selbstverständlich und weiterhin erklärungsbedürftig sind. Sie bleiben die „Anderen", erleben Diskriminierung und Exklusion und stehen vor spezifischen Herausforderungen. Dabei bekommen sie gleichzeitig diskursiv vermittelt, dass sexuelle und geschlechtliche Vielfalt heutzutage vollständig akzeptiert ist und eine LSBT*Q-Zugehörigkeit keine Benachteiligungen mehr mit sich bringt[16] – das widerspricht in weiten Teilen den vorgestellten Erfahrungen von LSBT*Q-Jugendlichen.

Die Ergebnisse zu Coming-out-Verläufen und Diskriminierungserfahrungen von LSBT*Q-Jugendlichen zeigen, dass Gloria Gaynors Botschaft „I am what I am, and what I am needs no excuses" aus dem Jahr 1983 auch über 30 Jahre später nicht an Aktualität verloren hat. Sie drückt auf prägnante Weise das Dilemma zwischen Selbst- und Fremdpositionierungen aus und die hiermit verbundene Forderung, die individuelle Lebensweise nicht legitimieren zu müssen.

16 Im Bereich der Wirtschaft sind z. B. Diversity-Konzepte etabliert und es scheint, als würden „Homosexuelle heute zum nahezu paradigmatischen Subjekt neoliberaler Vergesellschaftung stilisiert werden. […] *Pink economy* und schwul-lesbische Karrieremesse *Milk* statt *dark room* und *closet*" (Hark/Laufenberg 2013: 228; Hervorheb. i. O.).

Literaturverzeichnis

Berger, Peter L. & Luckmann, Thomas (2004). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag.

Bittner, Melanie (2012). *Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* (LSBTI) in Schulbüchern.* Zugriff am 8. Mai 2016 unter https://www.gew.de/ausschuesse-arbeitsgruppen/weitere-gruppen/ag-schwule-lesben-trans-inter/ratgeber-praxishilfe-und-studie/gleichstellungsorientierte-schulbuchanalyse/.

Bundesregierung (Hrsg.). (2014). *13. Sportbericht der Bundesregierung.* Bundestagsdrucksache 18/3523. Berlin.

Degele, Nina (2008). *Gender/Queer Studies. Eine Einführung*. Paderborn: Wilhelm Fink.

Dieckmann, Janine & Litwinschuh, Jörg (2014). Die interdisziplinäre Zusammenführung der LSBTI*-Forschung als Experiment – eine Einführung in dieses Buch. In Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.), *Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBT*-, Queer und Geschlechterforschung* (S. 9–19). Bielefeld: transcript.

Döring, Nicole (2013). Zur Operationalisierung von Geschlecht im Fragebogen: Probleme und Lösungsansätze aus Sicht von Mess-, Umfrage-, Gender und Queer Theorie. *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft,* (2), 94–113.

Faderman, Lilian (2015). *The Gay Revolution: The Story of the Struggle*. New York: Simon & Schuster.

Franzen, Jannik & Sauer, Arn (2010). *Benachteiligung von Trans*Personen, insbesondere im Arbeitsleben.* Zugriff am 4. April 2015 unter www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Expertisen/Expertise_Benachteiligung_von_Trans_personen.html?nn=4192790.

Goffman, Erving (1975). *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Güldenring, Annette (2012). Eine andere Sicht des Transsexuellen. In Udo Rauchfleisch (Hrsg.), *Transsexualität – Transidentität. Begutachtung, Begleitung, Therapie* (2. Aufl., S. 131–168). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Halberstam, Jack J. (2013). *Gaga Feminism: Sex, Gender, and the End of normal*. Boston: Beacon Press.

Hark, Sabine & Laufenberg, Mike (2013). Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus. In Erna Appelt, Brigitte Aulenbacher & Angelika Wetterer (Hrsg.), *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen* (S. 227–245). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Human rights campaign (2012). *Growing up LGBT in America*. Zugriff am 18. Mai 2016 unter http://hrc-assets.s3-website-us-east-1.amazonaws.com//files/assets/resources/Growing-Up-LGBT-in-America_Report.pdf.

Jugendnetzwerk Lambda Berlin-Brandenburg (Hrsg.). (2001). *Diskriminierung 2001: Dokumentation der gemeldeten Übergriffe gegen lesbische, schwule, bisexuelle und transgender Jugendliche.* Zugriff am 5. April 2015 unter www.lambda-bb.de/wp-content/uploads/2013/01/diskriminierung2001.pdf.

Klocke, Ulrich (2012). *Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellung und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen*. Zugriff am 7. März 2016 unter https://www.psychologie.hu-berlin.de/de/prof/org/download/klocke2012_1.

Krell, Claudia (2013). *Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland*. München: DJI. Zugriff am 5. April 2015 unter www.dji.de/lgbt-studie.

Krell, Claudia & Oldemeier, Kerstin (2015). *„Coming-out – und dann…?!" Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. München: DJI. Zugriff am 22. Februar 2016 unter www.dji.de/coming_out/.

Krüger, Heinz-Hermann & Grunert, Cathleen (Hrsg.). (2002). *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung*. Wiesbaden: VS Verlag.

LesMigraS (2012). *„… nicht so greifbar und doch real". Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland*. Berlin.

Meuser, Michael (2010). Körperdiskurse und Körperpraxen der Geschlechterdifferenz. In Brigitte Aulenbacher, Michael Meuser & Birgit Riegraf (Hrsg.), *Soziologische Geschlechterforschung. Eine Einführung* (S. 125–140). Wiesbaden: VS Verlag. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92045-0_7

National Center for Transgender Equality (2015). *A blueprint for equality. A federal agenda for transgender people.* Zugriff am 13. Mai 2016 unter www.transequality.org/issues/resources/a-blueprint-for-equality-a-federal-agenda-for-transgender-people-2015.

Rauchfleisch, Udo (2011). *Schwule, Lesben, Bisexuelle. Lebensweisen – Vorurteile – Einsichten.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schirmer, Uta (2010). *Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten*. Bielefeld: transcript. http://dx.doi.org/10.14361/9783839413456

Schwules Netzwerk NRW (Hrsg.). (2005). Befragung zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen in NRW. Köln.

Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales Berlin (Hrsg.). (2009). *LSBT-Jugendliche – online gut beraten?* Berlin.

Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin (Hrsg.). (1999). *Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin.* Berlin.

Sielert, Uwe & Timmermanns, Stefan (2011). *Expertise zur Lebenssituation schwuler und lesbischer Jugendlicher in Deutschland. Eine Sekundäranalyse vorhandener Untersuchungen*. München: DJI. Zugriff am 5. April 2015 unter www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/Expertise_Sielert_Timmermanns_komplett.pdf.

Voß, Heinz-Jürgen (2014). Intergeschlechtlichkeit: Aktivismus und Forschung, ihre Verzahnung und intersektionale Fortentwicklung. In Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.), *Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBT*-, Queer und Geschlechterforschung* (S. 117–131). Bielefeld: transcript.

Watzlawik, Meike (2004). *Uferlos. Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen.* Norderstedt: Books on Demand.

Witzel, Andreas (2000). Das Problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung*, *1*(1). Art 22. Zugriff am 18. Mai 2016 unter www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/%201132/2519.

Witzel, Andres & Reiter, Herwig (2013). *The Problem-centred Interview*. London: SAGE.

Woltersdorff, Volker (2005). *Coming-out. Die Inszenierung schwuler Identitäten zwischen Auflehnung und Anpassung.* Frankfurt/Main, New York: Campus.

Zu den Personen

Claudia Krell, Dr., Dipl.-Psych., Deutsches Jugendinstitut München, wissenschaftliche Referentin, Fachgruppe Lebenslagen und Lebensführung Jugendlicher. Arbeitsschwerpunkte: Lebenssituation von LSBT*-Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Qualitative Sozialforschung, Geschlechterforschung, anonyme Geburt und Babyklappen.
Kontakt: Deutsches Jugendinstitut, Abt. Jugend und Jugendhilfe, Nockherstraße 2, 81541 München
E-Mail: krell@dji.de

Kerstin Oldemeier, Dipl.-Soz., Deutsches Jugendinstitut München, wissenschaftliche Referentin, Fachgruppe Lebenslagen und Lebensführung Jugendlicher. Arbeitsschwerpunkte: Queer und Gender Studies, alltägliche Lebensführung Jugendlicher, Jugendsoziologie, Soziale Ungleichheiten.
Kontakt: Deutsches Jugendinstitut, Abt. Jugend und Jugendhilfe, Nockherstraße 2, 81541 München
E-Mail: oldemeier@dji.de